

Wie ich zur Wolga fand

Von Josef Ponten

Ich bin weder an der Wolga geboren — ich bin sogar im Wohnraume der Deutschen möglichst fern der Wolga geboren, im westlichen Auslande, in Belgien, im heutigen Zwangsbelgien —, noch hatten mich früher Beziehungen verwandtschaftlicher oder irgendeiner Art nach Rußland geführt. Mit Ausnahme vom Ereignis des Krieges, wo ich die lange Linie von Riga bis Kiew kennenlernte, aber im Kriege lernt man ein Land nicht wahrhaft kennen. Wir Menschen im Westen hörten von früh auf den Ruf des Westens. Die Kulturdichte des Westens verlockte schon den Gymnasiasten eines Kaiser-Karl-Gymnasiums zu Wanderungen und Fahrten in Belgien und Holland, den jungen Studenten der Technischen Hochschule in Aachen zu Studienreisen in Frankreich und England. Rußland, das war ein sehr entlegenes Land, man hörte auch, daß in Rußland als dem einzigen Lande der Welt der Reisende im Besitze eines Passes sein mußte, man hätte nie daran gedacht, die Sprache dieses Landes zu lernen. Man lernte aber außer Französisch und Englisch das Italienische im Hinblick auf die Italienreise, die man sobald wie möglich antreten würde, und war auch der Erdkunde hold als dem Mittel, wenn man in der Fremde sein würde, sich nicht von ihr überwältigen zu lassen, vielmehr sie zu greifen im Be-„greifen“.

Ich hatte im Jahre 1912 auf dem soundsovielten Internationalen Geographenkongreß in Rom von den Ergebnissen einer bescheidenen geologischen Erforschung der Strofadeninseln berichten dürfen und behielt seitdem diese Kongresse im Auge. Im Jahre 1925 lud man nun zwar nicht zu einem Internationalen Kongreß der Geographen, aber zu einem der Limnologen, das ist der Geographen, die sich mit den Lebenserscheinungen in Seen und süßen Wassern beschäftigen, nach Rußland. Und nicht etwa nur nach Petersburg und Moskau, sondern an die Wolga und vielleicht weiter.

Für ein gelehrtes Zusammensein der Kenner des süßen Wassers war ich wenig geeignet. Ich hatte zwar zur Wissenschaft vom Leben im Wasser eine Kleinigkeit beigetragen, aber die im Mittelmeer entdeckte fossile Koralle „rhodischer Stufe“ war doch ein Lebewesen des Salzmeeres gewesen; doch wußte ich, wie man sich unter Gelehrten zu benehmen hat, und jedenfalls störte ich nicht.

Die russischen „Kollegen“, wenn ich denn also reden darf, stille Gelehrte der alten Wissenschaftsschule und feine Menschen, waren zu höflich, mit mir eine Prüfung zu veranstalten, zumal ich eifrig die Vorlesungen anhörte über die biologische Reinigung der Abwasser von Moskau wie über das großartig-ungeheure Leben der Fische in der Wolga.

Von den Menschen an der Wolga wußte ich nichts.

Der Kongreß war ein Wanderkongreß, eine Gelehrtenrepublik auf Reisen, wie man früher gesagt haben würde, er ging den großen Weg von Petersburg über Moskau nach Saratow an der Wolga und die untere Wolga hinunter nach Astrachan am Kaspischen See. Die russische Regierung vertrat die Ansicht, die Wissenschaft

habe sich nicht mit Theorie zu befassen, sondern nur praktische Arbeitsziele zu verfolgen; der Kommissar für Volksaufklärung, Lunatscharski, hielt uns in vollendetem Französisch eine törichte, rührend flache Rede dieses Sinnes. Insbesondere kam es den Räten darauf an, die Lebensmittelausschöpfung eines der fischreichsten Ströme der Welt, Wolga, zu vergrößern.

Von den Menschen, insbesondere von den Deutschen an der Wolga, wußte ich nichts.

Da, eines Abends, der „Rote Oktober“ war am Nachmittag von Saratow südwärts abgegangen — während der Kongreß in der gutgehaltenen ersten Klasse des geräumigen Wolgadampfers sich erging oder „Rheinwein“, den deutsche Winzer hinter dem Kaukasus machen, trank, stieg ich ins Unterschiff binunter. War das Fahrzeug oben geräumig-leer, so unten gedrängt-voll, alle Völkerschaften, die die Schwelle Asiens, die Ufer des gewaltigen Stroms, bewohnen, waren wohl vertreten unter den Menschen, die da auf dem schmutzigen Fußboden lagen, schliefen, murmelten, laut und gesund schnarchten oder leise und schwermütig in ihren Sprachen sangen: Russen, Tataren, Wolgafinnen, Kirgisen, Kalmücken, Sibirier. Und Deutsche.

Denn da wurde ich plötzlich auf Deutsch angedredet. Zwei Deutsche standen im Halbdunkel, und sie sagten: „Seid Ihr ein Deutschländer?“ Ich bestätigte das, und sie sprachen weiter: „Wir haben uns sagen lasten, viele von den fremden Männern in der ersten Klasse sind Deutschländer.“ Ich bestätigte das wiederum und fügte hinzu, es seien auch Engländer, Japanländer, Holländer, Ungarländer, Österreicher, Frankreicher, Männer aus Schwedenland und aus anderen Ländern unter uns. — Ob ich ein Lehrer sei? — Ich sei der Doktor so und so. — „Arzt?“ — „Nein.“ — „Aha, nur Professor.“ Sie stellten sich vor, der eine als „Schulmeister“, der andere als Agent. Er besorgte die Einkäufe fürs Dorf in Saratow. Ich machte ihnen klar, daß ich nicht einmal ein Professor sei, sondern „nur“ ein Schriftsteller, ein Mann, der Bücher schreibe und so . . . — „Aha, ein Schreiber!“ An der Wolga haben die Worte noch ihre erste Bedeutung.

„Herr Deutschländer“, sagte der Schulmeister, „wir sind viele Deutsche hier an der Wolga. Aber wir haben das Gefühl, daß man in Deutschland nichts von unserem Dasein weiß.“ — „Viele seid ihr?“ — „Mehr als eine halbe Million in über hundert Kolonien.“ — „Nein, das weiß man freilich nicht, ich nicht und ganz gewiß kaum einer ...“ — „Kommt zu uns, seht euch bei uns um, und dann schreibt von uns in eine Zeitung oder in ein Buch, damit die Deutschländer von uns etwas erfahren. Denn wir glauben, wir sind vergessen dahier in Rußland und an der Wolge.“ — Wolge sagten sie.

Da fühlte ich mein Schicksal mit dem Finger mir auf die Schulter tupfen.

Ich überlegte einen Augenblick, dann rief ich: „Ja, ich komme! In einigen Wochen!“

Die Männer waren enttäuscht. „Warum nicht gleich? Steigt mit uns aus um Mitternacht! Wir führen euch in unsere Kolonie!“

Ich machte ihnen klar, daß ich die gelehrte Gesellschaft nicht ohne weiteres verlassen könne, man habe sich noch mit allerhand zu beschäftigen, mit dem Leben der Fische in Wolga und Kaspis und mit dem Fischfang an der Küste des Kaukasus. Die Männer schienen das für eine Ausrede zu halten. Ich wiederholte, ich könne mich jetzt nicht aus dem Kreise davonmachen, man wolle bis an die persische Grenze gelangen und über die Türkei nach Europa zurückkehren . . .

Obgleich auch ich das hatte tun wollen, so stand es bei mir schon fest, es nicht mehr zu wollen, sondern zu diesen Männern zurückzukommen. Ich sagte es, aber sie schienen es nicht recht zu glauben. Ich gab ihnen die Hand und das Wort.

Das ging alles ein wenig heimlich vor sich, im Halblight einer Kerze im Unterschiff zwischen Paketen von schlafenden Menschen. In Rußland weiß man sich beobachtet und ist vorsichtig. Die Männer nannten mir noch die Lände, den „Pristan“, wo sie um Mitternacht aussteigen würden, ich prägte mir den russischen Ortsnamen ein (und schrieb ihn mir später unbeobachtet irgendwo auf). Dann trennten wir uns. Der Schulmeister kam später ins Oberschiff herauf, ich setzte ihm „Rheinwein“ vor, aber er fühlte sich unbehaglich. In der Nacht, an einem einsamen leeren Pristan, vor einem kahlen weißlichen Steilhang sah ich die zwei Männer aussteigen und im Dunkel das Bergufer hinangehen . . .

Wir fuhren südwärts. Wir fingen Fische; wir aßen Kaviar, den die Russen Ikrá nennen, schwarzen und roten, zu allen Mahlzeiten, tönchenweise, bis wir seiner überdrüssig wurden, wir sahen die Kalmücken beim Fischfang; wir hörten großartige Vorträge der unterrichtetsten russischen Limnologen über die Fischparadiese und Gärten lebenden Fleisches in Wolga und Kaspis, ich saß mäuschenstill dabei und tat im ganzen etwas für meine Bildung. Aber immer dachte ich an die zwei Männer und an den einsamen Pristan Tsch. vor einem nachtbleichen Steilufer des Stromes.

Die Gelehrtenrepublik auf Reisen begann sich aufzulösen. Die einen begaben sich in die Sümpfe und Lagunen des riesigen Wolgadeltas, wo zwischen übermannshohem „Kamysch“-Gestengel Lotosblumen schaukeln, die anderen reisten in die Kirgisensteppe auf dem asiatischen Ufer des Stromes, um das Wachsen der Jahresborke auf den Salzseen zu studieren. Wir gesellten uns zu der Gruppe, die über den Kaukasus nach Georgien ging.

In Tiflis, der ersten größeren Stadt Asiens, die wir betraten, war es sehr heiß; die Menschen krochen wie Fliegen entlang den Häusern. Auch ein schwerer politischer Druck lag auf Tiflis, die Bolschewiken hatten eben einen georgischen Aufstand niedergeschlagen . . .

Hier entfernten wir uns, meine Frau und ich, von unserer Gruppe. Es gab Leute in ihr, die uns hatten bange machen wollen. Aber da war ein Versprechen gegeben, und ich wäre auch ohne das gereist. Ich wollte die Wolga wiedersehen. Ich wollte die deutschen Kolonien all dort kennenlernen. Die Reise ins deutsche Wolgaland schien mir verlockender als die durch die Türkei.

In einer Nacht fuhren wir mit der Bahn nach Batum ans Schwarze Meer. Mit unendlichem Regen empfing uns diese Landschaft, in der ein für Europa einmaliges

japanisches Monsunklima Tee und Reis wachsen läßt. An der wetterdüsteren Küste von Kolchis reisten wir auf einem peinlich überfüllten Dampferkahn (die großen Schiffe der Schwarzmeerflotte hatte Wrangel mitgenommen; sie lagen in Bizerta in Algier und faulten) über einen höchst ungastlichen „Pontos Euxeinos“ bei schwerer See nach Norden und kamen nach dem von Zement weißen Hafen von Noworossijsk. Wir bestiegen die Bahn und fuhren zwei Tage über „Katharinengeschenk“, Jekaterinodar, durch die leere Kubansteppe nach Zarizyn, das heute Stalingrad heißt. Da standen wir abends wieder an der Wolga.

Nachdem wir die Gelegenheit benutzt hatten, uns auch in der russischen Tugend der Geduld zu üben, kam ein „rotes“ Schiff der Wolgaflotte — alle Schiffe tragen das Beiwort „rot“: roter Oktober, roter Soldat oder wie immer —, und wir fuhren nordwärts. Es ist eine großartig langsame Fahrt auf stillem entgegenkommenden Strome, links das hohe, kahle, fahle, europäische, sogenannte „Bergufer“, rechts das flache, begraste, grüne, asiatische „Wiesenufer“.

So kamen wir ins „Katharinenlehen“.

In der anderen Nacht nämlich wurden wir auf dem Pristan Tsch. abgesetzt. Diesmal war er nicht leer. Viele Leute bevölkerten ihn, sie warteten auf Reisegelegenheit und lagen da geduldig Stunden und Tage. Der Pristanwärter, ein Russe, war uns freundlich gesinnt, er war mit einer Deutschen glücklich verheiratet, er öffnete uns die „Stube für vornehme Reisende“, eine Bretterbude mit Tisch und zwei rohgezimmerten Bänken, und stellte uns den Samowar zur Teebereitung auf. Weil wir nicht wie die Russen mit Bettzeug reisten, war das Lager hart.

Aber auch auf einem Pfühl hätte ich nicht geschlafen. Ich war sonderbar erregt. Ich ging hinaus unter das schlafende Volk. Der Mond hing über Asien. Die Wolga murmelte an Kahn und Rost des Pristan. „Hier wird dir etwas Merkwürdiges passieren“, fühlte ich.

Da lag eine Frau vor mir schlaflos. Von ihrem Aussehen habe ich nur das weiße Kopftuch in Erinnerung. Ich hockte mich neben ihr nieder. Ich besiegte ihr Mißtrauen. Sie begann leise zu erzählen.

Vom Hunger. Vom furchtbaren Hungerjahr „vier Jahre zurück“. 1921 ist ein Drittel aller Menschen in den Kolonien gestorben . . .

Es wurde allmählich über dem Wiesenufer der Wolga Tag.

Am Morgen erhob sich unter den Schlafenden ein mächtiger Großrusse, blau die Augen, blond der Bart, langwallend über einer roten Bluse. Er holte aus einem Versteck seinen Kahn, um den kleinen Wareneinkauf wolgaaufwärts nach Hause zu treideln. Man brauchte ihm nicht lange freundliche Worte zu geben, der russische Mensch ist gutmütig. Für ein bescheidenes Geldgeschenk bedankte er sich sehr. Wir hockten bald in seinem Boot zwischen ein paar Ackergeräten. Er lief am Ufer daher, wir wurden an langem Seil von ihm getreidelt. Ich hielt mit dem Steuer den Kahn vom Lande ab, viel Ufergestein lag da.

Nach zwei Stunden bedeutete uns der freundliche Mann, daß wir unter der gesuchten deutschen Kolonie seien. Wir verabschiedeten uns herzlich unter reichlichem Gebrauch des Wortes „bog“ (Gott) voneinander, und der Mushik zog stromaufwärts.

Da oben also wohnte mein Schulmeister! Die Hähne krächten. Kinder der Kolonisten erschienen auf dem Hochbord und schauten neugierig zu den Fremden hinunter, die da neben ihren Siebensachen am Wolgawasser hockten . . .

Ich will nicht sagen, wie die Kolonie, noch wie Schulmeister und Agent, noch überhaupt die Gastfreunde hießen. Das „Bellmann“ des Romans ist ein mit Bedacht erdichteter Name. Wie wir damals die Dörfer fanden, kann man in einem Aufsatz in dem Reclambüchlein „Zwischen Rhone und Wolga“ nachlesen.

Dieses Erlebnis hatte ich im September 1925. Am Silvestertage jenes Jahres schloß der „Schreiber“ einen „Wolgaroman“ ab. Er genügte aber seinen Ansprüchen nicht. Er ließ ihn liegen und machte sich ins Reich der Geschichte und in die weite Welt aus: in die zwei letzten Jahrhunderte und die beiden Amerika, dem Wolgadeutschen Schicksal nachzugehen, das sich nicht mit dem Wolgaland als Bühne begnügt hat, und dann zu versuchen, es dichterisch-episch zu gestalten. „Volk auf dem Wege“ heißt der Versuch im Buch, vier Bände erschienen bis jetzt, und vierzehn Jahre sind über der Arbeit vergangen.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 8/9 vom August/September 1939, S. 25-27.